

Mückengläslein und Schlechtdraufitüt

Essays, Porträts, Polemiken: Thomas Kling beißt sich seinen eigenen Pfad durch die Literaturgeschichte

Von Hubert Winkels

Aktualisiert am 9. September 2013, 0:33 Uhr ⓘ DIE ZEIT

Befindlichkeitslyrik - kann es Schrecklicheres geben im Land der Poesie? Der Dichter Thomas Kling wurde im Zorn geboren. Im Zorn auf die Ich-Sager der siebziger Jahre. Deren Ausgangspunkt sieht er Mitte der Sechziger, als der Eigensinn der Literatur in ideologisch aufgeladenen Zeiten einem Nullpunkt zutrieb, und ihre Nachwirkungen dauern ihm bis Ende der Achtziger, in einigen Strömungen bis kurz vor jetzt. Doch schon in den Fünfzigern war das poetische Idiom arg geschrumpft, karg und stumpf und steif. Woher sollte es auch kommen, das Ausschweifen in Material und Form, nach so viel pompöser Leere.

Wir konstatieren also: schwächste dichterische Proliferationen, ein halbes Jahrhundert Hungerwinter, Wüstenwanderung, möblierte Ödnis. Doch halt - da gibt es eine dünne, aber gut sichtbare Spur! Wir nehmen das Vergrößerungsglas, das auf dem Buchtitel abgebildet ist, und jetzt entdecken wir sie: die Nomaden der Sprache, die sich, von entlegenen Quellen gespeist, in farbige Tücher gehüllt, die Ahnen über die Schulter gelegt, durch die Zeit und die Sprachen bewegen. Eine Karawane, auch eine Filiation.

Filiationen sind immer die Erfindung von Söhnen. Nachgeborene erzeugen sich ihre Erzeuger. Thomas Kling tut dies mit dem historiografischen Mutwillen des Kanonfreien, des Selberdenkers. Seine *Botenstoffe* sind eine Sammlung von Essays, von Vor- und Nach-, Haupt- und Machtwörtern, die eine erstaunlich homogene Geschichte ergeben, in deren barockem Faltenwurf sich die Physiognomie des Dichters Kling gleichermaßen offenbart wie verbirgt. Ein Mittvierzigjähriger gibt der Geschichte eine Richtung auf sich zu, der Literaturgeschichte selbstverständlich, aber die gilt ihm für die ganze.

Der Vers als Gedächtnisspeicher und Effektmaschine

Wie fängt dieses Buch der Essays, Exegesen, Porträts und Polemiken an? Mit dem Großvater mütterlicherseits, mit dem deutschen Expressionismus, mit dem Ersten Weltkrieg [<https://www.zeit.de/thema/erster-weltkrieg>]. Der Großvater, "1886 geboren, vom Jahrgang Benns und Balls", schenkte dem 13-Jährigen die expressionistische Lyrikanthologie *Menschheitsdämmerung* von Kurt Pinthus. Damit aber hatte der Enkel mehr in der Hand als nur ein repräsentatives Buch: ein buchstäbliches Lebenszeugnis seines im Weltkrieg versehrten Großvaters, das die Verfallsform des Wilhelminismus spiegelte und dessen grausames Verzucken im Ersten Weltkrieg. Die *Menschheitsdämmerung* war es denn auch, die die Nazis 1933 nach einer Hausdurchsuchung und Buchbeschlagnahmung beim gelehrten verehrten Großvater liegen ließen.

Zur Lyrik der "Generation Verdun" lassen sich alle Spuren im Band *Botenstoffe* zurückverfolgen. Man bekommt aber auch die Gedichtsammlungen Klings gut in den Blick. Von hier aus gelangte der Dichter zur Berliner Expressionismusfraktion der Hardekopf, Heym, Lasker-Schüler; zum italienischen Futurismus und schließlich zu seinem Schlüssel-Ismus des vergangenen Jahrhunderts: dem Dadaismus. Mit Hugo Balls Auftritt als magischer Bischof im Cabaret Voltaire in Zürich, mit seinen Lautgedichten, der Suspendierung von Sinn haben wir ein Kernmythologem der Klingschen Eigen- und Literaturgeschichtsschreibung.

Von Ball und Serner geht der Weg ins Wien [<https://www.zeit.de/thema/wien>] der fünfziger Jahre, wo H. C. Artmann und Konrad Bayer ihre öffentlichen Poesie-Exerzitien einem perplexen Publikum vorsetzten, und natürlich weiter zu Klings eigenen fulminanten Dichterlesungen Anfang der achtziger Jahre, die im vorliegenden Buch nicht eigens thematisiert, aber indirekt eingewoben sind. Kling zog es Ende der Siebziger, kaum der Schule entkommen, in seine selbst gewählte Universität: die Stadt Wien. Warum Wien? Weil der Großvater zeitlebens gern dorthin gereist wäre; also reist der Sohn, respektive Enkel, um dort am Originalschauplatz die Fäden aufzunehmen.

Hier ist die Verschränkung privater und literaturgeschichtlicher Genealogien die dichteste. Man schenkt ihr anfangs nicht viel Beachtung, dazu sind die persönlichen Anekdoten zu diskret eingeflochten ins überquellende Material, das der ausschweifende und vielseitig gebildete Leser Kling aus vielen Epochen zusammenfügt. Außerdem trägt seine Konstruktion einer anderen deutschen Literaturgeschichte, die man nach dem Verebben einer kollektiven Avantgardeemphase schon wieder subversiv nennen möchte, selbst familienbildende Züge. Die Treue des Thomas Kling zu Texten und Traditionen hat Züge von Familienloyalität, unbedingter Zugehörigkeit. Von solcher Traditionshaftung zeugt auch eine andere Publikation, die den *Botenstoffen* zeitlich auf dem Fuß folgt: Im August erscheint im DuMont-Verlag die

Anthologie *Sprachspeicher*. Die dort versammelten 200 Gedichte auf Deutsch vom achten bis zum zwanzigsten Jahrhundert. Eingelagert und moderiert von Thomas Kling können als eine etwas andere *Erfindung der Poesie* gelten, die man praktischerweise mit den *Botenstoffen* zusammen aufschlägt.

Die Verkoppelung des Entlegenen mit dem Eigenen funktioniert zunächst über die poetologische Verwandtschaft. Was fasziniert Thomas Kling am deutschen Barock (das in seiner Lesart der Tradition kurz vor Dada und Wiener Gruppe kam)? Der Ausgang vom Sprachmaterial, die rhetorische Experimentierfreude, das Nichtlineare, die überbordende Metaphorik. Vor allem: der Einsatz von "Fremdmaterial", von Argot und Fachsprachen, wie Kling ihn bereits bei Georg Philipp Harsdörffer bewundert. Außerdem: das Interesse für die Nachtseite der menschlichen Verhältnisse, für den Traum, den Verfall, die Gewalt und einen Abgrund, der religiös offenbar nicht mehr zu schließen war. Andererseits: ganz rationale Erkundungen. Dafür mag das Vergrößerungsglas auf dem Titel des Buches stehen. Denn neben der Laterna magica war das Mikroskop ein bedeutsames optisches Instrument der Zeit, über dessen deutschen Namen "Mückengläslein", von Kaspar Stieler, sich Kling wie bei etlichen Spracherfindungen schneekönigsmäßig freuen kann. Meine liebste Worterfindung in *Botenstoffe* ist die Substantivbildung "Schlechtdraufität" zur Charakterisierung deutscher Alltagsdichterbefindlichkeit. Da ist Kling in seinem Element. Doch immer wieder kommt auch die Stimme eines aufgeschlagenen Standardwerks oder eines abgelegenen historischen Dokuments dazwischen, die klar machen, hier geht es geradezu materialistisch genau zu.

Denn materialistische Genauigkeit muss sein bei Kling, weil er selbst sie für das Sprachmaterial immer wieder fordert. Nur keine geistesgeschichtliche Deutungsgeschichte, überhaupt: nicht jenes sang- und klanglose Klima der höheren Einsicht, wo der Stoff, "das gute Stöffchen", verschwindet. Es muss klingen! In Rhythmus, Versmaß, Prosodie lebt ein Gedicht. So war es bereits in vorhomerischen Zeiten, und so soll es heute sein. Da geht Kling auch archaischen Spuren nach: dem Vers als Gedächtnisspeicher und als magisches Instrument, als Memorizer und Effektmaschine. Der Autor streift Vorgeschichte und Ethnologie, Physiologie und Anthropologie, ohne sich bildungsmäßig zu spreizen. Im Gegenteil. Klings enorme Bildung (wörterbuchbasiert, enzyklopädisch-historiografisch) trägt jene seltenen autodidaktischen Züge, die nur entstehen, wenn man sich seinen eigenen Pfad in die Fülle des Wissens gebissen hat. Und der Geschmack daran überträgt sich. Weil die sprachliche Form der Essays den krummen Wegen, den Aberrationen, dem Anhäufen und souveränen Liegenlassen, den Simultaneitäten und Sprüngen der Einsicht folgt.

Damit haben wir in *Botenstoffe* nicht nur eine apokryphe Literaturgeschichte in nuce, eine Literaturgeschichte geteilt durch Kling, sondern einen echten Kling, dessen lyrischer Sprachinstallation hier die essayistische (Literatur-)Geschichtsinstallation zur Seite gestellt ist, mit derselben Lust an Herkunftsmaterial, Verarbeitungstempo, Sprachenmix und intellektuellen Überraschungscoups, die wir vom Dichter gewohnt sind. Womit wir beim zweiten Grund der Verkoppelung von Entlegenem und Eigenem wären. Wie kommt einer dazu, die Geschichte wie in einem privaten Museum (Klings Museum der avantgardistischen Poesie, sein Anti-Enzensberger sozusagen) neu einzurichten? So viel souveräne Geste ist möglich, weil Kling sich als Fluchtpunkt einer Ahnenreihe sieht, die zugleich in der Betrachtung erst herzustellen ist. Zu solch dialektischer Ermannung bedarf es allerdings guten Mutes, einer Portion selbstbewusster Frechheit und genug polemischer Energie. Denn Traditionen zu bilden heißt, andere zu brechen, und das wiederum heißt, kollektives Eigentum anzutasten. Angetastet werden denn auch Hofmannsthal, Rilke, George und Bachmann, Brinkmann, Enzensberger. Ohne Ausschlüsse geht es nicht bei der Konstruktion von Genealogien. Doch dies sind keine symbolischen Tötungen, Schubser eher, manchmal heftige: "Platz da!" Nicht nur der Dichter Kling verbindet in seinen Performances Feinsinn mit grobem Schock, er ist auch, wenn er seine Liebeserklärungen gemacht hat, gelegentlich ein Haudrauf im Literaturkampf.

Doch auch das, so mutwillig es manchmal wirken mag und ungerecht sowieso, hat Methode. Man überlege bloß, was alles zu kurz kommt in Klings Parnass. Es sind schlicht zwei Jahrhunderte, das 18. und das 19., abgerechnet die kostbare Reihe Poe, Baudelaire, Mallarmé. Es kommt genau jene bürgerlich genannte Literatur nicht vor, die die subjektiven Innenräume schuf, die das moderne Individuum zum Mittelpunkt des Universums machte, zum Inhaber des Sinns, zum Thesaurus der Gefühle. Das Barock und die Avantgarden interessieren den poetischen Rhetoriker Kling, weil sie topisch vorgingen, vom gegebenen Material, vom Formbestand her dachten. - Und er ist nicht der einzige Interessierte, wie die Eröffnungsausstellung der neuen Wiener Kunsthalle mit dem Titel *Eine barocke Party. Augenblicke des Welttheaters in der zeitgenössischen Kunst* zeigt. Kling arbeitet die Ausdrücke historisch und etymologisch auf ihre grammatische und rhetorische Funktionsgeschichte hin durch. Im Zweifel ist ihm die althochdeutsche Ableitung wichtiger als das gebrochene Herz. Tiefe halluziniert er nicht im Ich, sondern erforscht sie in der Sprachform. Von hier aus erklären sich viele seiner Selbstauskünfte - drei sind in *Botenstoffe* in Gestalt von Interviews abgedruckt -, die ihn als Laborant, Forscher, Medienhistoriker und "Sprachinstallateur" zeigen.

Es ist ein anderer Weg ums Paradies herum, der sich mit dem der notorischen Innerlichkeit deutscher Dichtung nicht berührt. Deshalb der besondere Furor

gegen die Neue Innerlichkeit, in welchem Idiom der junge Kling übrigens selbst zu schreiben begann. Aber da tiefe Äußerlichkeit nicht so einfach zu pflegen ist in Zeiten poetisch nachglühender Innenweltbeschwörung, hat Kling sich aufs engste biografisch mit der Avantgarde verkoppelt, sich seine Familiengenealogie in Begegnungsgeschichten, in Anekdoten und in Exegesen, selbst geschaffen. Dabei fällt zweierlei auf. Einerseits die zwiespältige Sehnsucht nach Außenseitertum, das Festhalten an einer Geschichte der Verkennungen, Unterdrückungen, Marginalisierungen, wie sie seit je mit den Avantgarden verknüpft war und heute brüchig geworden ist. Der Mainstream erträgt inzwischen Nebengötter. Die müssen allerdings stark genug sein, sich selbst zu ertragen. Zu solcher Stärke, die Selbstbewusstsein voraussetzt, liefert Kling einen wichtigen Beitrag.

Die zweite Auffälligkeit ist, in der bürgerlichen Familienkonstellation gedacht, die Betonung der väterlichen Funktion: der Sprachdisziplin, der genauen Bildung, der Rolle des Großvaters, des Lehrmeisters Geschichte. Doch fragen wir nach der mütterlichen: Was wird beschworen, wenn freier Klang, das Strömen des Atems, prosodische Lust ins Spiel kommen? Wenn die naturmagische Qualität des Gedichts als schiere Oralität erscheint? Wo finden intime Berührungen statt? Der Mund ist das Organ, in dem vier lebenswichtige Funktionen zusammenkommen: Atmen, Essen, Küssen, Sprechen. Es gibt eine schöne Erzählung in *Botenstoffe*, vom regelmäßigen Osterurlaub der Familie in Ascona. Im Tessin. Man fuhr von Düsseldorf aus mit dem Zug. Jenseits der Alpen warten die Tanten, die Täler, der See und ein alter Schmied, und vor allem, wie wir bald erfahren, die Arche-Bände der mit Ascona verbundenen Dichter Hugo Ball, Hans Arp, Hans Richter und Emmy Hennings. Doch bei der Fahrt durch den Gotthardtunnel wurde dem Jungen immer schlecht, und er verbrachte die Durchfahrt auf dem Zugklo. "Die Hand meiner Großmutter oder meiner Mutter hielt meinen Kopf bei der Stirn." In Airolo dann, am Ende des Tunnels, war alles wieder gut.

Thomas Kling: Botenstoffe DuMont Buchverlag, Köln 2001; 250 S., 36,- DM